**Tierfotografie – Vom Sichtbarmachen des Unsichtbaren**
*Zu den Fotografien von Norbert Becke*

Die Tierfotografie ist seit den Anfängen des Mediums eng mit einer fundamentalen Frage der Fotografie selbst verbunden: Was vermag das fotografische Bild sichtbar zu machen, das dem menschlichen Auge sonst entgeht? Tiere waren von Beginn an nicht nur Motive, sondern Prüfsteine fotografischer Erkenntnis. In ihnen bündelten sich Bewegung, Flüchtigkeit, Fremdheit und Nähe – Eigenschaften, die das neue Medium gleichermaßen herausforderten und definierten.

Bereits im 19. Jahrhundert verlagerte sich der fotografische Blick von der statischen Reproduktion zur Analyse von Zeit und Bewegung. Mit der Entwicklung lichtempfindlicherer Materialien, schnellerer Kameraverschlüsse und kürzerer Belichtungszeiten wurde es möglich, Augenblicke festzuhalten, die jenseits der Wahrnehmungsschwelle des Menschen lagen. Die Chronofotografie markiert hierbei einen entscheidenden Wendepunkt. In den Serienaufnahmen Eadweard Muybridges (1830–1904) wurde nicht nur der Pferdegalopp in seine Einzelphasen zerlegt, sondern zugleich eine jahrhundertealte Bildtradition korrigiert. Das „fliegende Pferd“ der Malerei wich einer empirischen Wahrheit, die erst durch fotografische Technik zugänglich wurde.

Étienne-Jules Marey (1830–1904) führte diese visuelle Forschung weiter, indem er Bewegungsabläufe von Tieren in abstrakte, diagrammatische Bildformen überführte. Seine Arbeiten stehen exemplarisch für ein frühes Verständnis der Fotografie als wissenschaftliches Instrument – und zugleich als ästhetische Provokation. Bewegung wurde nicht mehr abgebildet, sondern analysiert, zerlegt und neu zusammengesetzt. Damit verschob sich der Status des Tierbildes: vom Gegenstand der Betrachtung hin zum Träger von Erkenntnis.

Mit dem Übergang ins 20. Jahrhundert veränderte sich die Tierfotografie erneut. Sie wurde zum Medium der Expedition, der Begegnung und zunehmend auch der Verantwortung. Fotografen wie Edward North Buxton (1840–1924) oder Carl Georg Schillings (1865–1921) standen an der Schwelle zwischen Jagd, Sammlung und Naturschutz. Ihre in Afrika entstandenen Bilder wurden unter extremen technischen Bedingungen realisiert, waren jedoch von dem Wunsch getragen, Tiere erstmals lebendig, in freier Wildbahn und nicht als Trophäen zu zeigen. Fotografie wurde hier zu einem Argument gegen das Verschwinden, zu einem visuellen Appell an das Bewahren.

Im Werk von Ylla (1911–1955) schließlich verschob sich der Akzent grundlegend: weg von der heroischen Distanz, hin zu einer empathischen Nähe. Ihre Fotografien verliehen Tieren Individualität, Ausdruck und Charakter – Qualitäten, die zuvor weitgehend dem Menschen vorbehalten waren. Tierfotografie wurde damit endgültig zu einer eigenständigen Bildform zwischen Dokumentation, Kunst und ethischer Haltung.

In dieser historischen Linie stehen die Fotografien von Norbert Becke, ohne sie zu wiederholen oder zu illustrieren. Beckes Zugang zur Tierwelt ist weder der des Jägers noch der des reinen Beobachters, sondern der eines stillen Zeugen. Seine Reisen durch die Nationalparks Afrikas, nach Indien oder auf die Galapagos-Inseln sind getragen von Geduld, Aufmerksamkeit und Respekt. Die Kamera fungiert dabei nicht als Instrument der Aneignung, sondern als Medium der Annäherung.

Charakteristisch für Beckes Werk ist der bewusste Verzicht auf Farbe. Die Schwarz-Weiß-Fotografie entzieht das Tier der spektakulären Oberfläche exotischer Landschaften und führt es in eine Zone der Konzentration. Licht und Schatten modellieren Körper, Fell und Blick; die Bildräume verdichten sich zu physiognomischen Studien. Die Reduktion auf Hell-Dunkel-Valeurs erzeugt eine Abstraktion, die das bloße Illustrieren vermeidet und den Blick auf das Wesentliche lenkt.

Tiere erscheinen hier nicht als Dekor einer fremden Welt, sondern als eigenständige Subjekte mit individueller Präsenz. Zwei Zebras, deren Köpfe sich eng umeinander legen; ein Giraffenpaar, das wie ein einziger Körper mit zwei ausgreifenden Hälsen wirkt; eine Elefantenmutter, die ihr Jungtier schützend an sich zieht; spielende Elefantenkinder, neugierige Löwenjunge, eine Löwin mit ihrem Nachwuchs – unweigerlich wird man an das Naturforscher-Ehepaar George und Joy Adamson erinnert, das Mitte der 1950er Jahre in Kenia eine verwaiste Löwin namens Elsa aufzog und ihr Leben dem Verständnis und Schutz wilder Tiere widmete.

Wie in einer Ahnengalerie entfaltet sich auch die Welt der Vögel: charakteristische Köpfe, von der Evolution geformte Schnäbel, differenzierte Federkleider. Pelikan, Hornvogel, Geier, Seeadler oder Pfau erscheinen nicht als exotische Erscheinungen, sondern als Ausdruck hochspezialisierter Anpassungen. Jede Form verweist auf Lebensraum, Nahrung, Jagdtechnik und soziale Ordnung. Tarnung, Mimikry und Signalwirkung werden sichtbar als Überlebensstrategien in einem komplexen ökologischen Gefüge.

Darwins Selektionstheorie erhält in diesen Bildern eine anschauliche, beinahe körperliche Dimension. Der Konkurrenzkampf um Lebensraum, Nahrung und Fortpflanzungspartner prägt Körperformen, Verhaltensweisen und Fähigkeiten. Mutation und Selektion führen zu Spezialisierungen, die nicht nur das Überleben sichern, sondern auch erstaunliche kognitive und motorische Kompetenzen hervorbringen – bis hin zum Gebrauch von Werkzeugen.

Gleichzeitig geben die Fotografien Auskunft über die Vielfalt tierischer Erscheinungsformen und Lebensweisen. Sie lassen den Betrachtenden nicht unberührt, denn tierisches Verhalten spiegelt grundlegende menschliche Erfahrungen: Nähe und Fürsorge, Spiel und Neugier, Aggression und Verlust. In dieser Spiegelung entsteht ein Moment der Identifikation, der die Grenze zwischen Mensch und Tier durchlässig werden lässt – nicht im Sinne einer Vermenschlichung, sondern als Anerkennung einer geteilten Verletzlichkeit.

Diese Bildsprache berührt unausweichlich philosophische und ethische Fragen. Haben Tiere Bewusstsein, Empfindung, vielleicht sogar eine Form von Seele? Während René Descartes Tiere noch als mechanische Körper ohne Gefühl verstand, hat die moderne Ethologie längst gezeigt, dass Tiere komplexe kognitive Fähigkeiten besitzen, soziale Bindungen eingehen und Schmerz wie Freude empfinden. Beckes Fotografien liefern darauf keine theoretischen Antworten, wohl aber visuelle Evidenz. In Blicken, Haltungen und Gesten liegt eine Präsenz, die sich einer rein funktionalen Deutung entzieht.

Gleichzeitig verweisen die Bilder auf die Fragilität dieser Welt. Lebensraumverlust, Klimawandel und menschliche Eingriffe bilden einen unsichtbaren Hintergrund jeder Aufnahme. Beckes Fotografien sind daher nicht nur ästhetische Studien, sondern stille Zeugnisse einer bedrohten Existenz. Sie appellieren nicht durch Dramatik, sondern durch Würde.

So führen uns Beckes Arbeiten in eine Wunderwelt des Tierreichs, die durch die Fotografie verdichtet und erhöht wird. In der Konzentration auf Schwarz und Weiß entsteht ein Raum des Staunens – und der Verantwortung. Die Bilder erinnern daran, dass Sehen immer auch ein Akt des Anerkennens ist.

Norbert Beckes Aufnahmen eröffnen einen Blick auf eine Welt, die zugleich vertraut und bedroht erscheint. Seine Fotografien zeigen Schönheit ohne Sentimentalität und Nähe ohne Vereinnahmung. Im Fokus auf das Essenzielle wird das fotografische Bild selbst zu einem Raum der Begegnung – und zu einer stillen Mahnung, dass diese Wunderwelt nicht selbstverständlich ist.

Prof. Dr. Claude W. Sui

(Kurzbiografie)

Prof. Dr. Claude W. Sui (*1959 in Darmstadt) ist Kunsthistoriker, Fotohistoriker und Kurator. Von 2002 bis 2025 war er Leiter und Kurator der fotografischen Sammlung sowie später Abteilungsleiter für Kunst- und Kulturgeschichte an den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim. Dort baute er das Forum Internationale Photographie auf und betreute unter anderem die Archive des Fotohistorikers Helmut Gernsheim, des als erster Deutscher mit dem Hasselblad Award ausgezeichneten Fotografen Robert Häusser sowie die historischen Reiseaufnahmen des 19. Jahrhunderts der Geschwister Reiss.

2012 kuratierte er die Ausstellung *Die Geburtsstunde der Fotografie – Meilensteine der Gernsheim-Collection*, in deren Rahmen erstmals seit über einem halben Jahrhundert in Europa das älteste bekannte Foto der Welt von Joseph Nicéphore Niépce exklusiv in Mannheim gezeigt wurde. Für seine Verdienste um die Fotografie wurde Sui 2013 als erster deutscher Fotohistoriker mit dem Colin Ford Award der Royal Photographic Society in London ausgezeichnet, der unter der Schirmherrschaft von Queen Elizabeth II. stand.

Seit 2010 war Sui auch in der akademischen Lehre tätig, unter anderem an der Technischen Hochschule Mannheim für Gestaltung und an der Universität Heidelberg. 2013 wurde er in die Jury der Erna und Victor Hasselblad Foundation in Göteborg berufen. 2018 erhielt er die Honorarprofessur des Landes Baden-Württemberg für sein Wirken im Bereich der Fotografie.